

Das leere Gesicht

Winterwichteln 2013/14

Von JoeyB

Das leere Gesicht

Misshütig saß Rodney auf einer hölzernen Bank und betrachtete die tote Mücke auf seinem Oberschenkel. Er hatte sie vor wenigen Sekunden erst entdeckt und reflexartig zugeschlagen. Nun lag sie da und rührte sich nicht mehr. Scheißvieh. „Das ist jetzt schon die elfte heute“, ärgerte er sich und nestelte an dem Verschluss seines Rucksacks herum. „Die schwirren den ganzen Tag um mich herum und warten darauf, dass ich unaufmerksam werde!“ Er zog eine kleine Plastiktüte heraus und verstaute die Mücke vorsichtig darin. Sollte sie ihren zehn Brüdern doch Gesellschaft leisten. Teyla gab ein undefinierbares Geräusch von sich. Es klang nach einer Mischung aus Mir-ist-schon-klar-dass-Sie-noch-da-sind und Lassen-Sie-mich-in-Ruhe-ich-habe-gerade-andere-Sorgen.

„Ich frage mich, ob das wirklich nur Mücken sind.“ Rodney betrachtete nachdenklich die Insekten in seiner Tüte. „Wissen Sie, Teyla, *alles* hier könnte daran Schuld sein, dass diese Menschen so durchgedreht sind. Eigentlich müssten wir von allem, was hier herumschwirrt, Proben nehmen. Aber ich glaube wirklich, dass es die Mücken waren. Eins dieser Biester hat irgendeinen Virus hier reingeschleppt und die ganze Bevölkerung verrückt gemacht.“

„Rodney“, sagte Teyla angestrengt, um ihn zum Schweigen zu bringen.

„Irgendeinen Grund muss das Ganze doch haben. Ich meine... Man rastet doch nicht einfach so aus. Eigentlich sollten wir gar nicht mehr hier sein. Wenn es wirklich ein Virus war, dann haben wir uns längst infiziert.“ Rodney steckte besorgt die Beweismitteltüte wieder ein.

„Ich habe noch nicht das Gefühl, jemanden töten zu müssen“, sagte Teyla ernst und mit einem gewissen Unterton, der verriet, dass sie sich das noch einmal überlegen würde, wenn er jetzt weiterredete.

Rodney wollte ihr ja gar nicht auf die Nerven gehen. Er kannte sie lange genug, um zu wissen, wie schwer es ihr fiel, hier einfach zu sitzen und wie verabredet auf John und Ronon zu warten. Sie hatten die Größe der kleinen Stadt offenbar falsch eingeschätzt, sodass Rodney und Teyla mit der Durchsuchung ihres Teils viel früher fertig gewesen waren. Und nun saßen sie hier auf dem Marktplatz inmitten eines Schlachtfeldes. Jeder Mensch ging anders mit solchen Situationen um. Teyla brauchte ihre Ruhe, aber Rodney musste reden, um seine eigene Nervosität zu bekämpfen.

Die Luft war unangenehm schwül und schon zum wiederholten Male wischte er sich mit dem Ärmel seiner Jacke über die Stirn. Er nahm den widerlich süßlichen Geruch nach Verwesung schon gar nicht mehr wahr. „Es war eine gute Idee, das

Erfrischungsspray in die Atemmaske zu sprühen“, stellte er fest. „Ich rieche Pfefferminze, nichts weiter. Es könnte durchaus schlimmer sein, finden Sie nicht auch?“

Teyla antwortete nicht.

Rodney blickte sich unruhig um, fast schon hoffend, dass ein weiteres Insekt auftauchte und er etwas hatte, worüber er sich ärgern konnte. Solange er sich auf andere Gedanken bringen konnte, fiel es leichter, das Bild, das sich ihm bot, zu verdrängen.

Sie hatten auf ihren Reisen durch die Pegasus-Galaxie schon viel gesehen. Sie wussten von ganzen Völkern, die durch die Wraith dezimiert oder von den Replikatoren nahezu ausgelöscht worden waren. Aber in der Regel gab es einen Feind, gegen den man kämpfen konnte. Hier war niemand. Der Scanner hatte ihnen bisher keine Lebenszeichen außer ihren eigenen angezeigt und nur der Pfad im Wald hatte sie vermuten lassen, dass es hier Menschen gab. Er war schon zugewachsen und schätzungsweise seit zwei oder drei Jahren nicht betreten worden. Die Menschen hier waren allerdings noch keine zwei oder drei Jahre lang tot. Nein, es waren höchstens drei Tage. Irgendjemand hatte versucht, vor der Stadt einen Scheiterhaufen zu errichten und die Leichen zu verbrennen, aber es waren wohl zu viele gewesen. Die meisten lagen noch dort, wo sie gestorben waren, die Augen aufgerissen vor Schmerz und Schrecken, die Waffen noch in der Hand. Ja, die Waffen. Die Menschen waren nicht von einem Feind ausgelöscht worden – sie hatten sich gegenseitig umgebracht.

„Teyla, bitte kommen“, ertönte Johns durch ein Rauschen leicht verzerrte Stimme aus dem Funkgerät an Teylas Gürtel. Sie atmete erleichtert auf, hob das Gerät an ihren Mund und schaltete es ein: „Hier Teyla. Ist alles in Ordnung bei Ihnen?“

„Wir haben drei Kinder gefunden“, berichtete er. „Sie leben noch.“

Erschrocken griff Rodney nach seinem Scanner, doch der zeigte keine Lebenszeichen an außer Teylas und seinem eigenen. Die Reichweite dieser Geräte ließ manchmal zu Wünschen übrig.

„Wir brechen unsere Durchsuchung der Stadt ab und bringen sie direkt zum Gate. Treffen Sie uns am Stadttor“, wies John sie an.

„Natürlich“, sagte Teyla und stand auf. „Geht es den Kindern gut?“

„Treffen Sie uns am Stadttor“, wiederholte er. „Over.“

Teyla warf Rodney einen besorgten Blick zu.

Ihn überkam trotz der warmen, drückenden Luft ein leichtes Frösteln. Es war ihm immer irgendwie unangenehm, wenn sich solche Situationen mit Kindern verbanden.

„Dann gehen wir wohl mal“, sagte er und versuchte, locker zu klingen, aber seine Stimme klang aufgesetzt heiter. 112 Leichen hatten Teyla und er gezählt, bevor sie an dem eigentlich vereinbarten Treffpunkt, dem Marktplatz, angekommen waren. Das waren mindestens 108 Leichen zu viel, als dass Rodney noch in irgendeiner Form locker hätte sein können. Man gewöhnte sich an vieles, aber nicht an so etwas.

Sie brauchten nicht lange, um zum Stadttor zu gelangen und schon kurze Zeit später zeigte der Scanner das Kommen von John, Ronon und den Kindern an. Die drei wirkten rein äußerlich unverletzt, wenn auch schmutzig. Es waren vielmehr ihre Gesichter, die Rodney einen Schauer über den Rücken laufen ließen. Sie wirkten stumpf. Leblos. Als seien sie auch gestorben, als ihr Volk vor wenigen Tagen beschlossen hatte, einander umzubringen.

„Das sind Treyos, Savana und Kilia“, stellte sie John der Reihe nach vor. „Kinder, das hier sind Teyla und Dr McKay.“

Treyos, offensichtlich der älteste von ihnen, nickte Teyla halbherzig zu. Mehr

Freundlichkeit war heute wohl nicht mehr drin. Er war vielleicht 13 oder 14 Jahre alt und stand schützend vor den beiden Mädchen. Savana wirkte bloß unwesentlich jünger als er, wohingegen Kilia vermutlich noch keine zehn war.

„Wir haben sie in der Kanalisation gefunden“, erzählte John. „Wir sollten sie schnell nach Atlantis bringen und von Dr Keller untersuchen lassen.“

Der Rückweg führte sie an dem provisorischen Scheiterhaufen, der vor der Stadt errichtet worden war, vorbei. Als Kilia ein leises, gequältes Geräusch von sich gab, legte ihr Treyos von hinten die Hand über die Augen, um sie blind in Richtung Wald zu führen. Keines der Kinder redete auf dem Weg zum Gate und in McKay keimte die unangenehme Frage auf, ob Mr Woolsey sie überhaupt in Atlantis empfangen würde. Das Protokoll sah nicht vor, dass Bewohner von fremden Planeten einfach so nach Atlantis gelassen wurden, besonders in Fällen wie diesem. Alle Bewohner tot, nur drei Überlebende. Sie wussten nicht, ob die Menschen hier einen Streit auf grausamste Art und Weise ausgetragen hatten oder ob sie durch einen Virus in diese Raserei verfallen war. Bloß eins stand fest: Sie hatten sich bewaffnet, selbst die Kinder, und waren auf die Straße gegangen, um einander zu töten.

Nein, die Protokolle besagten eindeutig, dass die Kinder erst hier untersucht werden mussten, ebenso wie die Leichen. Andererseits handelte es sich um Kinder. Rodney konnte nur schwer einschätzen, wie herzlos sich Woolsey wohl verhalten würde. Es war noch nicht lange her, dass Sam Atlantis hatte verlassen müssen und zur Zeit waren sie alle noch dabei, das Verhalten ihres neuen Kommandeurs zu analysieren und sich hin und wieder von ihm überraschen zu lassen. Rodney seufzte lautlos. Er wollte Sam zurück.

Wie erwartet, ordnete Woolsey per Funk Vorsichtsmaßnahmen an. Dr Keller und ihr Team kamen auf den Planeten und nahmen sowohl den Kindern als auch dem Expeditionsteam Blut ab, um es auf Fremdkörper zu überprüfen.

„Die werden ohnehin nichts finden“, stellte Rodney fest, als er neben John auf einem großen Stein in der Nähe des Gates saß und beobachtete, wie Jennifer und Treyos auf die kleine Kilia einredeten, die sich weinend zu einer Kugel zusammengerollt hatte. „Die wissen erst, wonach sie suchen müssen, wenn schon etwas Schlimmes passiert ist.“

„Jaa“, kam es langsam zurück. Auch John beobachtete die Szenerie. Das andere Mädchen, Savana, saß bloß schweigend daneben, als ginge sie Kilias Gefühlsausbruch gar nichts an. Wahrscheinlich war sie selbst zu traumatisiert, um ihre Umwelt wirklich wahrzunehmen.

„Und meine gesammelten Mücken wollte sich Dr Keller gar nicht erst ansehen. Sie hat mich auf später vertröstet“, fügte Rodney gereizt hinzu. „Später. Sie wissen schon – dann, wenn es ZU spät ist.“

„Ist Ihnen aufgefallen, dass keins der Kinder nach seinen Eltern gefragt hat?“, meinte John.

Rodney runzelte die Stirn. „Das ist schon vor ein paar Tagen passiert; die Kinder dürften wissen, dass ihre Eltern tot sind.“

„Trotzdem.“ John legte den Kopf schief. „Irgendwie kommt es mir komisch vor, dass sie gar nicht von ihren Eltern reden. Das ist mehr so ein... allgemeines Weinen. Wissen Sie, was ich meine?“

„Setzen Sie's auf den Fragenkatalog, den Woolsey mit Sicherheit schon für die Kinder vorbereitet hat“, schlug Rodney vor. „Kategorie: Vorgeschichte.“

John blickte ihn von der Seite her an. Für einen kurzen Moment huschte ein

belustigtes Lächeln über sein Gesicht, doch die Anwesenheit der Kinder verhinderte eine humorvolle Erwiderung. Er war taktvoller als Rodney, wenn es um solche Dinge ging.

Teyla setzte sich nun zu Savana und sprach sie an, doch das Mädchen reagierte kaum auf sie. Sie blickte bloß kurz zu ihr hoch, als wolle sie nur mal gucken, wer da plötzlich neben ihr saß. Dann senkte sie wieder den Kopf und betrachtete ihre Hände, als spiele sich auf ihrer Haut etwas furchtbar Faszinierendes ab. Die Athosianerin legte tröstend einen Arm um ihre Schultern.

„Ich hab diese Terror-Mücken nicht aus Spaß an der Freude gesammelt“, stellte Rodney klar. „Die Biester haben mich verfolgt, sobald wir durch das Gate gekommen sind. Ich wette, sie haben die Menschen hier mit einem Erreger krank im Kopf gemacht.“

„Dr Kellers Team hat Proben von mehreren Leichen genommen. Wenn da was ist, werden sie es schon feststellen.“ Im Gegensatz zu Teyla sprang John wenigstens halbherzig auf Rodneys Insektentheorie an. Aber in seinem Gesicht konnte man ablesen, dass er nicht daran glaubte.

Rodney runzelte verärgert die Stirn. Die würden ihm noch dankbar sein.

„Zu Ihrer Theorie passt nicht, dass die Kinder nichts abgekriegt haben. Wenn alle Bewohner der Stadt hier durchgedreht sind – warum dann nicht die drei?“, gab John zu Bedenken. „Wäre es ein Virus, hätte er sich nicht so flächendeckend verbreiten und nur drei Menschen aussparen können.“

„Naja, wenn...“ Rodney unterbrach sich selbst, als ihm klar wurde, dass sich Dr Keller aus einem Gespräch mit einer ihrer Mitarbeiterinnen gelöst hatte und nun auf sie zukam.

„Ihre Blutwerte sind völlig normal“, erzählte sie in ihrem üblichen Plauderton. „Die Kinder sind auch rundum gesund. Ich möchte sie gerne noch scannen, um sicherzugehen, dass sich nicht doch noch irgendwo Naniten verstecken, aber bisher sieht alles gut aus.“

„Prima“, sagte Rodney verdutzt und erhob sich.

„Also keine Mückenpest?“, lächelte John mit einem amüsierten Seitenblick auf seinen Kollegen.

Jennifer schmunzelte. „Keine Mückenpest. Sie können den Bioabfall, den Sie gesammelt haben, gerne hier im Wald entsorgen, Dr McKay.“ Damit verschwand sie wieder und ließ einen verdatterten Rodney zurück.

„Bioabfall?“, ereiferte er sich. „Sagte sie gerade *Bioabfall?*“

„Es kommt aus der Natur, es kehrt wieder in die Natur zurück“, murmelte John belustigt und ging in Richtung Stargate.

„Du musst keine Angst haben“, sagte Jennifer beruhigend und streichelte sanft über Kilians Haar.

„Doch?!“ Das Mädchen sah verunsichert zu Treyos auf, der die Scanprozedur schon hinter sich hatte.

„Es wird alles gut, Kilia“, sagte er. „Tu einfach, was man dir sagt.“

Sie schien wieder mit den Tränen zu kämpfen. Als er nach ihrer Hand griff und sie eindringlich ansah, gab sie sich jedoch geschlagen und legte sich hin.

„Kennt ihr euch schon lange?“, fragte Jennifer, während sie den Scanner über Kilians kleinen Körper gleiten ließ.

„Wir sind Geschwister“, erzählte Treyos leise und beobachtete das Bild auf dem Computer. „Was ist das?“, fragte er.

„Auf dem Bildschirm kann ich sehen, wie es in deiner Schwester aussieht“, erzählte Jennifer.

„Was?“, fragte Kilia entsetzt und setzte sich hektisch wieder auf. Jennifer konnte gerade noch den Scanner beiseite ziehen, um zu verhindern, dass das Mädchen mit ihm kollidierte. „In mir drin?“

„Beruhig dich doch“, sagte Treyos etwas verärgert. „Die Leute wollen uns helfen.“

„Aber die kann doch nicht einfach in mich reingucken!“, sagte Kilia entsetzt. „Das ist ja noch schlimmer als...“ Sie verstummte und ihre Unterlippe fing bedrohlich an zu zittern.

Rodney verdrehte die Augen. „Nicht schon wieder“, murmelte er entnervt. Er stand mit John etwas abseits und beobachtete schon seit geschlagenen zehn Minuten, wie Jennifer versuchte, mit den Kindern klarzukommen. Treyos war mittlerweile einigermaßen zu sich gekommen und zeigte sich überraschend kooperativ. Savana hatte offenbar beschlossen, zur Salzsäule zu erstarren. Man konnte sie munter hin- und herschieben, ohne dass sie auch nur die geringste Reaktion auf irgendetwas zeigte. Und Kilia taute allmählich, ähnlich wie ihr Bruder, auf und fing bei jedem noch so kleinen Anlass an zu weinen. „Wir sollten ihr Kochsalz geben, damit sie ihren Tränenhaushalt regulieren kann.“

„Lass sie doch. Irgendwie muss es ja raus.“ John zeigte sich verständnisvoll.

„Ist Savana auch eure Schwester?“, fragte Jennifer, um das Gespräch aufrecht zu erhalten.

„Ja“, sagte Treyos und nahm Kilia in den Arm, damit sie in seine Halsbeuge schluchzen konnte.

„Das sind also unsere Gäste?!“

Rodney zuckte kurz zusammen. Er hatte gar nicht mitbekommen, dass sich Richard Woolsey zwischen ihm und John postiert hatte und feierlich die Szenerie beobachtete.

„Ja“, bestätigte John diese recht überflüssige Annahme.

„Wieso weint das Kind?“, wollte Woolsey wissen.

John runzelte die Stirn und sah ihn verwundert von der Seite her an. Woolsey erwiderte den Blick fragend. „Wir haben sie aus einer Stadt voller Leichen geholt“, erklärte John geduldig, als ihm klar wurde, dass Woolsey die Frage ernst gemeint hatte.

„Achja.“ Woolsey nickte verstehend. „Ich dachte, sie hätte Angst vor unserer Technologie.“

„Das auch.“

„Also weint sie jetzt gerade wegen der Leichen oder wegen der Technologie?“, fragte Woolsey.

„Fragen Sie sie doch“, schlug Rodney mit dem gespielten Drang eines Forschers vor. „Und wenn Sie schon dabei sind, dann tun Sie dem Colonel den Gefallen, sich auch nach den Eltern der Kinder zu erkundigen. Die haben sie nämlich noch gar nicht erwähnt.“ John warf Rodney hinter dem Rücken ihres Kommandeurs einen bösen Blick zu. Rodney lächelte selbstgefällig.

„Ich glaube, wir sollten Dr Keller zunächst ihre Arbeit machen lassen“, beschloss Woolsey, obgleich er den Anschein machte, die Kinder am liebsten sofort ins Kreuzverhör nehmen zu wollen. „Können Sie etwas mit den Scans anfangen?“ Er deutete auf die Bilder, die über die Monitore flimmerten.

„Alles unauffällig“, übersetzte Rodney die Grafiken. „Das sind gewöhnliche traumatisierte Kinder.“

„Seien Sie nicht zu hart zu ihnen“, bat John schon im Vorfeld.

„Wir wissen nicht, was passiert ist“, sagte Treyos, noch bevor Teyla ihm eine Frage hätte stellen können. John hatte Woolsey überredet, die Athosianerin die erste Befragung durchführen zu lassen, weil Treyos nach der Untersuchung nach ihr gefragt hatte. Er schien sie zu mögen. Teyla hatte schon immer großes Einfühlungsvermögen bewiesen.

„Dann werden wir gemeinsam versuchen, das herauszufinden“, schlug Teyla vor und lächelte ihn aufmunternd an. „Möchtest du mir erzählen, woran du dich erinnerst?“ Sie wandte sich bewusst nur an Treyos, der sich als Ältester der Geschwister auch als ihr Sprecher präsentierte. Savana saß reglos an seiner Seite, während sich Kilia in eine Decke gekuschelt hatte und heiße Schokolade trank.

„Wir waren im Wald“, erzählte Treyos. „Spielen und so. Wir sind zu spät zurückgekommen. Und dann waren alle tot.“ Er blickte sie ein wenig trotzig an. „Sie waren schon so, als wir gekommen sind, wirklich! Wir wissen von nichts!“

„Das klingt fast so, als würde er sich verteidigen“, stellte John misstrauisch fest. „Hat ihm irgendwer vorgeworfen, etwas damit zu tun zu haben?“ Er stand mit Rodney und Ronon hinter der Glasscheibe, um der Befragung zuzuhören.

„Bisher noch nicht“, sagte Rodney verständnislos und begann zu überlegen, ob an dieser Theorie vielleicht etwas dran sein konnte.

„Das glaube ich euch“, sagte Teyla derweil beschwichtigend. „Ihr wisst nicht, was passiert ist.“

Treyos nickte. „Genau“, bestätigte er.

„Ist denn vorher irgendetwas anders gewesen als sonst?“, fragte Teyla.

Treyos warf Savana einen kurzen Blick zu und schüttelte dann den Kopf. „Nein. Alles war normal. Wir sind in den Wald gegangen. Spielen und so. Und als wir zurückgekommen sind, waren alle tot.“

„Da ist Teyla“, stellte John fest und blickte von dem Schachbrett auf, das zwischen ihm und Rodney auf dem Tisch stand. Ronon schien erleichtert aufzuatmen. Er saß nun schon eine geschlagene halbe Stunde bei den beiden, ohne auch nur ein Wort gesagt zu haben. Rodney wusste, dass der Sateder kein großes Interesse an Schach (oder generell an intellektfordernden Tätigkeiten) hatte, aber genau wie sie wartete er darauf, endlich mit Teyla sprechen zu können. Treyos hatte das Verhör abgebrochen, weil er und seine Schwestern schlafen wollten. Endlich. Er hatte ihnen erzählt, dass sie sich in den letzten Tagen nicht getraut hatten, zu schlafen. Teyla hatte sie in ihre Quartier bringen wollen. Woolsey hatte darauf bestanden, dass sie in Isolierzellen schliefen und überwacht wurden, aber zur Freude der Kinder durften sie in derselben Zelle schlafen und wurden nicht voneinander getrennt.

Teyla setzte sich nun zu ihnen und sah kurz das Schachbrett an. „Wer gewinnt?“, fragte sie.

„Ich“, antworteten Rodney und John wie aus einem Munde.

„Haben die Kinder noch etwas gesagt?“, fragte John dann.

Teyla schüttelte den Kopf. „Treyos hat sich für unsere Hilfe bedankt und mir geschworen, dass sie brav sein wollen, wenn wir uns um sie kümmern.“

Rodney runzelte pikiert die Stirn. „Wir können sie nicht hier in Atlantis behalten.“

„Und ganz so brav kommt er mir gar nicht vor“, gab John zu Bedenken. „Ich hab das Gefühl, die drei verschweigen uns etwas.“

Teyla nickte langsam. „Ja, das habe ich auch.“

„Aber was sollte das sein? Glauben Sie, die Kinder haben etwas mit dem Tod von den ganzen Leuten zu tun?“, fragte Rodney gequält. „Das sind Kinder. Was können die gemacht haben, um eine ganze Stadt auszulöschen?“

„Die Leute haben sich gegenseitig umgebracht“, warf Ronon ein.

„Aber irgendetwas muss vorher passiert sein. Niemand dreht grundlos durch und tötet wahllos Leute“, sagte John. „Teyla, haben Sie die Kinder nach ihren Eltern gefragt?“

Sie nickte. „Ihre Eltern waren schon vorher tot. Wraith“, erzählte sie.

„Ah“, sagte Rodney.

„Sie stammen ursprünglich von einer anderen Welt“, fuhr Teyla fort. „Die Wraith haben ihre Heimat vernichtet. Die Menschen auf dem Planeten, den wir heute besucht haben, waren Handelspartner ihrer Heimat und haben die Kinder dort gefunden und mit in ihre Welt genommen. Dort haben sie in den letzten zwei Jahren gelebt.“

„Waren sie die einzigen Überlebenden des Wraithangriffs?“, fragte Ronon.

„Es wurden zumindest keine weiteren gefunden“, erwiderte Teyla.

„Das heißt, sie sind jetzt zum zweiten Mal die einzigen Überlebenden“, fasste John die Informationen zusammen.

„Was glaubt ihr, was sie gemacht haben könnten, um zwei Städte auszulöschen?“, fragte Rodney beunruhigt und begann, sich um Atlantis zu sorgen.

Teyla schüttelte nachdenklich den Kopf. „Sie kommen mir nicht so vor, als seien sie in irgendeiner Form böswillig“, meinte sie nachdenklich. „Eigentlich wirkten sie eher hilflos auf mich. Und ich glaube Treynos wirklich, dass er uns dankbar ist, dass wir sie da rausgeholt haben.“

„Dankbar dafür, dass wir ihm eine neue Stadt präsentieren, die er vernichten kann?“, meinte Rodney unbehaglich. „Weiß Woolsey schon von ihrer alten Heimat?“

„Dann wären sie garantiert nicht mehr hier.“ John grinste schief.

„Es sind Kinder und sie werden gut bewacht. Ich werde morgen noch einmal mit ihnen reden“, sagte Teyla beschwichtigend.

„Wir sollten uns nochmal auf dem Planeten umsehen. Nachdem wir die Kinder gefunden haben, haben wir unsere Durchsuchung direkt abgebrochen; vielleicht haben wir was Wichtiges übersehen“, meinte John und erhob sich. „Schlafen wir 'ne Nacht drüber. Morgen sehen wir weiter.“

„Aber das Spiel“, meinte Rodney entrüstet und schob den Gedanken an einen erneuten Genozid durch die Kinder des Todes beiseite. „Sie können doch nicht einfach gehen. Ich gewinne gerade!“

„Tun Sie nicht“, widersprach Ronon, der sich einmal mehr als ausgewiesener Experte für Fehleinschätzungen erwies.

„Nur noch vier Züge!“, sagte Rodney. „John, das sitzen Sie jetzt gefälligst aus!“

„Ich geh schlafen!“ John war schon in Richtung Tür verschwunden.

„Ich lass das Brett für morgen so stehen!“, rief ihm Rodney noch hinterher, als auch schon die Kantine hinter dem Colonel zuging.

„Gehen Sie schlafen, Rodney“, lächelte Teyla belustigt.

Er war tatsächlich müde. Sie waren früh am Morgen aufgebrochen, um einen der Planeten in der Datenbank der Antiker zu besuchen und seitdem hatte er keine wirkliche Pause gehabt. Den Vormittag über waren sie durch einen ätzenden Wald gewandert und hatten dann die Stadt voller Leichen gefunden. Danach... keine Zeit zum Entspannen. Er hatte zwar nicht wirklich viel tun müssen, aber diese Ungewissheiten nagten immer fürchterlich an ihm. Und jetzt auch noch diese

quälende Frage, ob in der Isolationszelle unschuldige Kinder saßen oder kaltblütige Mörder, die es irgendwie geschafft hatten, zwei Städte auszulöschen. Das würde Albträume geben.

Rodney ahnte nicht, wie recht er mit dieser Annahme hatte.

Es war kein gewöhnlicher Albtraum, dafür wirkte er zu real. Er befand sich in einer Höhle, um ihn herum glitzerte etwas Weißes. Doch bevor er sich auf die Wand zubewegen und es sich ansehen konnte, erschien vor ihm eine Gestalt. Sie war weiß und hatte kein Gesicht. Sie hatte einen Kopf. Aber da, wo das Gesicht sein sollte, war nichts. Eine leere, weiße Fläche. Sie leuchtete, genau wie die Stellen an den Wänden. Ihr helles Gewand schien in Tentakel überzugehen, aber genau konnte Rodney das nicht erkennen, denn er konnte seinen Blick nicht von dem leeren Gesicht abwenden. Dann vernahm er ein ohrenbetäubendes Kreischen. Er wusste nicht, wie das Wesen diese Geräusche ohne Mund produzierte, aber sie wanden sich bis in die tiefste Windung seines Gehirns und ließen ihn erschrocken aus dem Schlaf hochschrecken.

Fassungslos sah er sich um. Er brauchte einen Augenblick, um sein Quartier zu erkennen. Als er blinzelte, hatte er das Gefühl, an den Innenseiten seiner Augenlider noch diese Gestalt zu sehen. „Verdammt“, murmelte er. Er hatte auf gruselige Kinder mit blutverschmierten Gesichtern gewettet, aber nicht auf sowas. Sein Kopf fühlte sich an, als habe jemand eine Nagelpistole an seine Schläfe gehalten und dann lächelnd abgedrückt. Normalerweise kündigten sich ihm Migräneanfälle schon Stunden im Voraus an. Er stand seufzend auf und ging zu seinem kleinen Medizinschrank. Irgendwo hatte er doch sicher noch Migränetabletten... Er wurde prompt fündig, schluckte die Pille mit ein wenig Wasser herunter und legte sich dann wieder ins Bett. Das würde eine anstrengende Nacht werden.

Und eine kurze.

Sobald er die Augen schloss und langsam in den Schlaf glitt, war er wieder in der Höhle. Der durchdringende, bestialische Schrei ließ ihn erneut hochfahren und sich verzweifelt umsehen.

Er blieb einen Augenblick entsetzt im Bett sitzen, bevor er beschloss, in die Krankenstation zu gehen. Er hatte es doch gewusst! Er hatte sich etwas auf dem Planeten eingefangen! Das war keine normale Migräne! Entschlossen schlüpfte er in seinen Morgenmantel und die Pantoffeln und ging zur Tür. Dort hielt er kurz inne, drehte sich noch einmal um und kramte die Tüte mit den Insekten heraus. War ihm doch egal, was die Anderen darüber dachten – Er hatte eindeutig ein Problem, seit diese Biester auf ihm herumgetanzt waren. Jetzt wollte er gefälligst, dass irgendwer sie untersuchte und ihn darin bestätigte, dass sie gefährlich waren!

Wer hatte heute Nacht eigentlich Dienst? Jennifer hatte tagsüber gearbeitet, also musste er wohl mit einem der anderen Ärzte vorlieb nehmen. Schade eigentlich.

Zu seiner Überraschung empfing ihn die Krankenstation nicht wie üblich des Nachts als leerer, trostloser Raum, sondern als belebter Partykeller. Die halbe Stadt schien sich versammelt zu haben und eifrig zu diskutieren.

„Sie also auch, hm?“, kam es dumpf von seiner Seite. Zelenka stand da und machte einen äußerst misstrauischen, ja fast schon depressiven Eindruck.

„Was – ich auch?“, fragte Rodney verdutzt und blickte sich um. Soldaten mischten sich unter Zivilisten und sogar das Personal aus der Botanikabteilung wagte sich mal unter Menschen. Was war denn hier los?

„Der Albtraum“, sagte Zelenka nachdrücklich. „Sie hatte ihn also auch?“

Rodney glaubte, sich verhöhrt zu haben. „Haben alle hier schlecht geschlafen?“, fragte er.

„Rodney, wir hatten alle denselben Traum. Eine weiße Gestalt ohne Gesicht, die markerschütternd kreischt“, erzählte Zelenka aufgeregt. „Niemand hier konnte heute Nacht schlafen! Und keiner weiß, woran es liegt!“

Rodney starrte ihn fassungslos an. „Aber Sie waren doch gar nicht auf dem Planeten“, meinte er.

„Welcher Planet? Ich war den ganzen Tag über im Labor“, sagte Zelenka. „Ich arbeite momentan an...“

„Jaja, Ihre Forschungen sind sicherlich wahnsinnig interessant für Menschen, die keine Ahnung von Physik haben“, unterbrach ihn Rodney. „Hatten Sie Kontakt zu jemandem, der gestern auf der Mission nach M39-442 war?“

„Ich hatte gestern mit niemandem Kontakt. Ich habe gearbeitet und bin danach direkt ins Bett gegangen“, erzählte Zelenka.

„Was haben Sie doch für ein trauriges Leben“, murmelte Rodney, ohne dem Tschechen wirklich zuzuhören, bevor er John in der Menge erkannte. „Sheppard!“, rief er ihm zu und wedelte auffällig mit der Tüte in seiner Hand, als der Colonel auf sie aufmerksam wurde und sich in ihre Richtung bewegte. „Sind Sie mir jetzt dankbar, dass ich die hier eingesammelt habe?“, fragte er.

„Was ist das?“, fragte Zelenka verständnislos.

„Das, mein unfähiger Kollege ohne soziale Kontakte, sind Mücken, die uns auf M39-442 belästigt haben. Offensichtlich übertragen sie einen seltsamen Virus, der bei den Betroffenen Albträume hervorruft“, erklärte Rodney.

John stöhnte entnervt. „Ich glaube eher, dass es etwas mit den Kindern zu tun hat“, meinte er dumpf.

„Haben sie denselben Albtraum gehabt?“, wollte Rodney wissen und sah sich um. Hier musste doch irgendein Wissenschaftler herumlaufen, der sich mit Insekten auskannte! „Keine Ahnung. Teyla ist auf dem Weg zu ihnen. Woolsey wurde über Funk benachrichtigt, er dürfte also auch gleich hier sein“, entgegnete John.

„Was für Kinder?“, fragte Zelenka.

Rodney warf ihm einen kurzen, genervten Blick zu, kam aber nicht dazu, ihn zurechtzuweisen, weil er soeben Jennifer entdeckt hatte. „Dr Keller!“, rief er ihr zu und eilte mit dem Beutel zu ihr. „Hier sind die Mücken“, sagte er und drückte ihr die Tüte in die Hand.

Sie blickte ihn kurz fragend an, doch dann schien ihr zu dämmern, was er meinte. „Ich werde sie untersuchen lassen“, sagte sie. „Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie etwas damit zu tun haben. Sie haben ja noch nicht einmal jemanden gestochen.“

„Aber sie haben es mehrfach versucht“, echauffierte sich Rodney. „Sehr penetrant, wie ich betonen möchte.“

„Ich werde sie untersuchen lassen“, versprach Jennifer. „Sehen Sie mal, da kommt Woolsey. Er sieht ziemlich unausgeschlafen aus.“ Sie lächelte schief und deutete in Richtung Eingang der Krankenstation, wo tatsächlich ihr neuer Kommandant stand und sich fragend umsah. Als er John und Zelenka entdeckte, steuerte er direkt auf sie zu. Er kam etwa zeitgleich mit Rodney und Jennifer bei den beiden an und begann sogleich die Dinge klarzustellen: „Die Kinder werden sofort in unterschiedliche Isolationszellen gesteckt, die Bewachung wird verdoppelt. Colonel Sheppard, ich möchte, dass Sie und Major Lorne Ihre Teams benachrichtigen. Um 700 werden sie wieder nach M39-442 reisen und sich dort nach Ursachen umsehen. Ich werde derweil die Kinder verhören.“

„In Ordnung, Sir“, sagte John und wollte noch etwas hinzufügen, unterbrach sich jedoch selbst und deutete kurz auf den Stöpsel im Ohr. Offenbar redete jemand per

Funk mit ihm. Er sagte schließlich: „Verstanden, Teyla.“ Dann setzte er erklärend für die Anderen hinzu: „Die Kinder hatten laut Teyla denselben Albtraum. Die Wachen bestätigen, dass alle drei schreiend aus dem Schlaf hochgeschreckt sind.“

„Dann sind sie offenbar nicht die Ursache, sondern ebenfalls Opfer“, warf Zelenka ein. Vermutlich hatte John die Zeit, in der Rodney mit Jennifer geredet hatte, genutzt, um ihn über die Expedition am Vortag aufzuklären.

„Oder sie spielen uns etwas vor“, sagte Woolsey streng. „Wir werden sehen.“

„Guten Morgen.“ Rodney setzte sich, die Tasse Kaffee noch in der Hand, zu Ronon neben die Expeditionsrucksäcke, die schon vor dem Gate bereitstanden. Ronon nickte ihm kurz zu und versank dann wieder in Gedanken, Meditation oder einfach nur Müdigkeit.

Rodney nippte an seiner Kaffeetasse. Er war noch keinen Tag lang wach und schon zehrte die Müdigkeit an ihm. Das war doch nicht auszuhalten! Er wollte ja schlafen, aber die Angst, wieder diesen Albtraum zu haben, war doch zu groß. Er hatte schon von mehreren Leuten gehört, dass sie es erneut probiert hatten und jedes Mal wieder hochgeschreckt waren. Sein Kopf tat noch immer weh.

„McKay, Ronon! Guten Morgen.“ Jennifer kam zu ihnen und ging vor Rodney in die Hocke. „Hier sind Koffeintabletten. Woolsey hat mich gebeten, Sie damit zu versorgen. Und ich habe die Mücken untersucht, aber nichts Auffälliges gefunden. Dafür waren die Analysen der Proben, die wir von einigen Leichen genommen haben, sehr interessant. Sie alle weisen Spuren eines Elements auf, das wir nicht identifizieren konnten.“

„Also...?“ Rodney nahm eine der Tabletten und schluckte sie herunter. Ronon lehnte schweigend ab.

„Also isolieren wir das Element und untersuchen es genauer“, meinte Jennifer schulterzuckend.

„Dann viel Glück dabei.“

„Danke. Ihnen auch.“

Mit Glück hatte sein Morgen nicht viel zu tun. Nach dem erneuten Marsch durch den lichten Wald passierten sie erneut den Scheiterhaufen am Stadttor und gingen dann, geschützt durch Atemmasken, durch die mit Leichen gepflasterten Straßen. Auf dem Marktplatz teilte John sie in kleinere Teams ein und wies sie an, alles, was ihnen in irgendeiner Form seltsam erschien, zu protokollieren.

Rodney und Ronon war eine lange, breite Straße zugeteilt worden, an deren Seiten sich zweistöckige Häuser aneinanderreihen. Es waren hauptsächlich Wohnhäuser, deren Inventar sich recht überschaubar gestaltete, weshalb sie gut vorankamen. Bisher hatten sie nichts gefunden, was in irgendeiner Weise bemerkenswert wäre. Die Bevölkerung von M39-442 war nicht sehr fortschrittlich gewesen. Es gab keinerlei messbare Energien, also keine an Elektronik erinnernde Gegenstände. Im Gegenteil: Mehr als Möbel, Nahrung, Kleidung und Werkzeug fanden sie selten. Die Bewohner der Planeten schienen kein sehr kriegerisches Volk gewesen zu sein. Die Waffen, die sie benutzt hatten, um einander abzuschlachten, wirkten nicht, als seien sie zum Töten, sondern zum Arbeiten geschaffen worden. Alles in allem also ein ziemlich uninteressantes Volk.

„Wieder nichts“, sagte Ronon, als er zu Rodney auf den Flur eines Hauses hinaustrat.

„Bei mir auch nicht“, sagte Rodney und überprüfte noch einmal schnell den Scanner.

„Gehen wir weiter.“ Er ließ Ronon den Vortritt und folgte ihm dann wieder hinaus auf

die Straße. Mittlerweile blendete er die toten Körper auf der Straße beinahe automatisch aus. In den nächsten Tagen würden sie sich noch überlegen müssen, ob sie die Körper bestatten oder verbrennen würden. Oder einfach mit Zats verschwinden lassen. Jedenfalls konnte man diese Menschen nicht einfach hier liegenlassen. Das war unhygienisch!

Ronon steuerte schon das nächste Haus an, als ihnen ein Knacken verriet, dass jemand über Funk zu ihnen Kontakt aufnehmen wollte.

„McKay, bitte kommen“, hörte er Johns Stimme.

„Haben Sie etwas gefunden?“, fragte Rodney hoffnungsvoll.

„Wir haben einen Eingang zu einem unterirdischen Gang entdeckt“, erzählte John.

„Ich glaube, das wollen Sie sehen.“

John führte sie zu einem runden Platz am Rand der Stadt. Er war weiß gepflastert und in der Mitte thronte auf einer leichten Erhebung des Bodens eine Art Altar.

„Ich empfangen ein schwaches Energiesignal“, stellte Rodney mit großer Überraschung fest und sah sich um.

„Direkt unter uns“, sagte John und ging zu dem Altar. Er bückte sich und zog an einem Metallring, der unter dem Altar in den Boden eingelassen war. Rodney hatte ihn noch gar nicht bemerkt. An dem Ring ließ sich eine Art Luke öffnen. John schob den Deckel beiseite und gab den Blick auf eine enge, steile Treppe frei. „Teyla und ich wollten erst auf Sie und Major Lornes Team warten, bevor wir runtergehen“, erklärte er und just in diesem Moment stießen auch schon Lorne und seine Leute, geführt von Teyla, zu ihnen.

„Eine Luke?“, fragte Lorne und gesellte sich zu ihnen. „Wer geht zuerst?“

„Mein Team“, beschloss John mit einem übertrieben heldenhaften Unterton. Rodney verdrehte leicht die Augen. Das war wieder eine dieser Situationen. Er wollte da nicht runtergehen. Es war dunkel und eng und sie wussten nicht, wie tief sie unter die Erde mussten, um was-auch-immer zu erreichen. Aber exakt dieses was-auch-immer war es, was ihn lockte. Es war eine Art Mischung aus wissenschaftlicher Neugierde und purem Selbsterhaltungstrieb – Dort unten würden sie wahrscheinlich Antworten darauf finden, was ihnen in Atlantis den Schlaf geraubt und diese Menschen hier umgebracht hatte. Unerlässlich also, dass er mitging, um zu verhindern, dass einer dieser unfähigen Soldaten irgendetwas tat, was ihnen allen schaden konnte. Oder noch schlimmer: Zelenka, der eine „wissenschaftliche Entdeckung“ machte, die den ungewissen Tod durch unausweichliche Vernichtung ersetzen würde. War Zelenka überhaupt mitgekommen?

„Major, bleiben Sie hier oben und geben uns Deckung“, befahl John. „Für den Fall, dass wir unerwarteten Besuch kriegen, während wir unter der Erde sind.“

„Verstanden“, sagte Lorne und winkte sein Team heran.

„Ich geh vor“, beschloss John mit einem kurzen Blick auf Teyla, Ronon und Rodney. Dann schaltete er die Lampe an seiner P90 an und ging langsam voran. Rodney ließ Teyla den Vortritt. Solange Ronon hinter ihm war, fühlte er sich einigermaßen sicher. Er hatte seine Pistole noch nicht gezogen; stattdessen hielt er seine Taschenlampe in der einen und den Scanner in der anderen Hand. Er wollte keine unangenehmen Überraschungen erleben.

Die Treppe führte sie tief hinab. Schon bald war das Tageslicht nur noch ein heller Punkt weit über ihnen. Doch auch dieser Punkt wurde dunkler und dunkler, bis sie ihn irgendwann gar nicht mehr sahen. Die Wände an ihren Seiten waren feucht und kalt. Aber wenigstens waren sie überhaupt da. Solange sie von oben durch Lornes Team

und von links und rechts von den Wänden geschützt waren, gab es nur eine Seite, von der aus sie angegriffen werden konnten.

„Major, können Sie mich hören?“, hörte er irgendwann Johns Stimme ein paar Meter von sich entfernt. Ein Rauschen und eine undeutliche Stimme antwortete durch Johns Funkgerät. John machte ein unwilliges Geräusch. „Der Funkkontakt wird schwächer“, stellte er fest.

„Wird schwächer?“, wiederholte Rodney entrüstet. „Haben Sie auch nur ein Wort von dem verstanden, was Lorne gesagt hat?“

„Okay, wir haben keinen Funkkontakt mehr“, korrigierte John mit einem genervten Unterton. Offenbar hatte er gerade keine Lust auf Diskussionen.

„Sehen Sie da vorne schon ein Ende?“, fragte Rodney weiter.

„Nein, sehe ich nicht“, sagte John.

„Hat irgendwer die Stufen gezählt?“, wollte Rodney wissen.

„758“, kam es sofort von Teyla.

Rodney stöhnte gequält auf. „Das müssen wir gleich alles wieder hochlaufen, oder?“

„Jepp“, meinte John und klang plötzlich unerwartet heiter. Vielleicht hielt ihn die Vorstellung aufrecht, wie sich Rodney diese Treppe wieder hochquälen musste.

„Warum bin ich nicht oben geblieben?“, murmelte Rodney sich selbst zu.

„Sehen Sie es als Opfer für die Wissenschaft“, entgegnete John. Seine Laune schien tatsächlich zu steigen. „Oder als Opfer für die Waage, ganz wie sie wollen.“

„Für die Waage?“, ärgerte sich Rodney. „Sehe ich so aus, als hätte ich es nötig, auf...?“

„Jepp“, unterbrach ihn John sofort. „Finden Sie nicht, dass Sie in letzter Zeit etwas zugelegt haben?“

„Was?“, fragte Rodney.

„Ist mir auch aufgefallen“, meldete sich Ronon von hinten zu Wort.

Rodney drehte sich empört zu ihm um. Ronon grinste breit.

„Sie sind doch alle...“ Erneut wurde er von John unterbrochen. Diesmal war es jedoch keine humorvolle Bemerkung, sondern ein lautes „Stop!“

Sie hatten offenbar den Fuß der Treppe erreicht. Sofort spürte Rodney eine gewisse Anspannung in sich aufsteigen. Er zog nun endlich seine Pistole und befestigte seine Taschenlampe darauf, um sich im Notfall gegen Feinde wehren zu können, obwohl ihm der Scanner immer noch keine Lebenszeichen außer ihren eigenen anzeigte. Dafür war die Energiequelle stärker geworden, auch wenn sie sich örtlich nicht wirklich bestimmen ließ. „Es sieht so aus, als würden wir in einem Nest voll schwacher Energie sitzen“, murmelte Rodney fasziniert, während er John und Teyla durch den Gang folgte.

John stieß eine Tür auf und im nächsten Augenblick waren sie geblendet. Helles, weißes Licht strahlte ihnen entgegen. „Was ist das?“, fragte John erstaunt.

„Können Sie etwas erkennen?“, fragte McKay und kam näher. Seine Augen flogen zur Tür, zum Scanner und wieder zurück. Keine Frage; die Energie kam aus diesem Raum.

„Es ist eine Höhle“, sagte John und ging langsam durch die Tür. „Und Kristalle. Überall Kristalle.“

„Fassen Sie bloß nichts an!“, warnte ihn Rodney.

„Für wie dumm halten Sie mich?“, fragte John, während er tiefer in der Höhle verschwand.

Die Anderen folgten ihm jetzt. Es waren tatsächlich Kristalle. Sie waren weiß und leuchteten offenbar eigenständig. Einige von ihnen wuchsen aus dem Boden und an den Wänden, aber die meisten lagen zerschmettert und teilweise bis zu Staub zerschlagen auf dem Boden.

„Es sieht aus, als habe jemand versucht, sie zu zerstören“, stellte Rodney verblüfft fest.

„Hat wohl nicht geklappt“, meinte John. „Sie leuchten immer noch.“

Tatsächlich ging bei genauerem Hinsehen sogar von den kleinsten der Kristallen ein schwaches Licht aus.

„Ich bin mir sicher, dass diese Kristalle etwas mit dem Tod der Menschen auf dem Planeten zu tun haben“, sagte Teyla.

„Natürlich. Erinnert ihr euch an M3X-387?“, fragte Rodney.

„Natürlich.“ Teyla senkte betroffen den Kopf. Rodney sprach von einem Planeten, auf dem John durch das Anfassen eines Kristalls eine außerirdische Lebensform nach Atlantis gebracht hatte. Diese hatte sich menschliche Wirte gesucht und ihnen sehr realistische Albträume beschert. Eine schreckliche Geschichte. Eins ihrer Crewmitglieder, Katie Hellmeyer oder so, war schließlich im Schlaf gestorben. So etwas konnte man nicht vergessen.

„Träume. Diese Kristalle haben uns damals auch Albträume beschert. Was, wenn es eine ähnliche Lebensform ist?“, fragte sich Rodney mit wissenschaftlichem Interesse.

„Aber damals war es nur ein Wesen, das von Wirt zu Wirt gesprungen ist“, wand John ein. „Es war immer nur eine Person betroffen und nicht die ganze Stadt.“

„Ich sagte nicht, dass es dieselben Wesen sind. Aber sie haben eine ähnliche äußere Form und dringen in unsere Träume ein. Ein gewisser Zusammenhang ist da nicht auszuschließen“, dozierte Rodney.

„Sie meinen, diese Kristalle könnten den Bewohnern im Traum befohlen haben, sich gegenseitig umzubringen?“, vermutete Teyla.

„Gut möglich. Bleib nur die Frage, weshalb sie einen Effekt in Atlantis haben.“ Rodney sah sich um. „Wir sollten einen der Kristalle mitnehmen und genauer untersuchen.“

„Aber fassen Sie ihn bloß nicht an“, meinte John mürrisch.

„Nein, hab ich noch nie gesehen.“ Treyos schob das Foto des Kristalls von sich weg.

„Sieh es dir noch einmal genau an“, bat ihn Woolsey und schob das Foto wieder zurück.

„Nein. Kenn ich nicht“, beharrte Treyos.

„Wir haben Tausende dieser Kristalle unter eurer Stadt entdeckt. Ich glaube dir nicht, dass du diese Kristalle nie gesehen hast“, sagte Woolsey eindringlich.

„Nein“, kam es bloß zurück.

„Welche Funktion hatte dieser Platz?“, fragte Woolsey und legte ein weiteres Foto vor ihm auf den Tisch im Verhörraum. Es zeigte den runden Platz mit dem Altar, unter dem sie die Treppe gefunden hatten.

Treyos zuckte leicht mit den Schultern. „Nur ein Zeremonieplatz“, sagte er. „Für Versammlungen, Hochzeiten und so.“

„Und unter dem Altar?“

„Da ist der Boden.“ Treyos verschränkte die Arme vor der Brust. „Wo sind meine Schwestern?“

„Du wirst deine Schwestern sehen, wenn wir Antworten haben“, sagte Woolsey hart.

„Ich will sie aber jetzt sehen.“

„Du bist dir sicher, dass du nicht weißt, was das ist?“, fragte Woolsey und deutete erneut auf den Kristall.

„Ja, ich bin mir sicher.“ Treyos sah ihn trotzig, ja fast schon herausfordernd an.

Woolsey erhob sich. „Nun dann“, sagte er und wandte sich zur Tür. Während er den Türschalter betätigte, drehte er sich noch einmal kurz um, als wolle er dem Jungen

eine Chance geben, seine Meinung zu ändern, aber Treyos saß noch immer mit verschränkten Armen schweigend da. Also verließ Woolsey den Raum und schloss die Tür wieder hinter sich. „Bringen Sie ihn zurück in seine Unterkunft und holen Sie das Ältere der beiden Mädchen her“, sagte er zu den beiden Soldaten, die vor der Tür standen, bevor er zu der etwas höher gelegenen Galerie ging, von der aus man den Isolationsraum, in dem er Treyos verhört hatte, einsehen konnte.

„Waren Sie nicht etwas hart?“, fragte Teyla, sobald er den Raum betreten hatte.

„Wir haben drei Kinder, die zwei Völkermorde überlebt haben und Kristalle, die offenbar Albträume verursachen“, fasste Woolsey zusammen. „Ich habe seit zwei Tagen nicht geschlafen und möchte wissen, woran das liegt.“

„Aber er ist immer noch ein Kind. Sie könnten versuchen, etwas einfühlsamer zu sein“, gab sie zu Bedenken.

„Einfühlsamkeit hat uns bisher nicht weit gebracht“, stellte Woolsey nüchtern fest und beobachtete von der Galerie aus, wie Treyos von den Soldaten aus dem Raum geführt wurde.

„Haben Sie schon was gefunden?“, fragte John, als er ins Labor kam.

„Haben Sie Kaffee dabei?“, antwortete Rodney gereizt.

John stellte eine Tasse neben ihm ab. Rodney seufzte erleichtert auf und griff danach, um die Tasse in einem Zug zu leeren. „Ich falle gleich um vor Müdigkeit“, meinte er.

„Und dann ist da noch dieser...“

Ein paar Funken stoben aus einem Kabel, das mit dem Kristall verbunden war. „Do prdele!“ Schon im nächsten Moment beugte sich Zelenka mit einer gemurmelten Entschuldigung über das Kabel, um es wieder abzudichten.

„Was machen Sie denn da?“, fragte Rodney empört. „Wollen Sie den Kristall in die Luft jagen? Oder vielleicht gleich lieber die ganze Stadt?!“

„Der Computer kommt mit den Energiewerten des Kristalls nicht klar“, verteidigte sich der Physiker. „Kann ich denn was dafür, dass...?“

„Ja, können Sie. Sie können immer was dafür, weil sie ein inkompetenter, kleiner...“

„Rodney!“, unterbrach ihn John mahnend.

Rodney atmete tief durch und blickte den Colonel gereizt an. „Das geht schon den ganzen Tag so! Ständig sprühen irgendwelche Funken oder gehen die Computer von allein aus. Dieser... Dieser...“, Rodney suchte nach einer passenden Beleidigung, war aber weder wach noch konzentriert genug, um seinen Emotionen gerecht zu werden, „*Mensch* hat doch keine Ahnung, was er da tut.“

„Schön! Dann untersuchen Sie ihren blöden Kristall doch allein!“, sagte Zelenka entrüstet.

„Wenn ich bald zu einem Ergebnis kommen will, sollte ich das wirklich tun“, fauchte Rodney.

„Sie... haben also noch keine Ergebnisse?“, schloss John daraus.

„Naja, wir haben die Energiewerte gemessen und sind...“ - „Nein“, unterbrach ihn Zelenka. „Wir haben noch keine Ergebnisse.“

„Aber die Energiewerte sind anders als bei den Kristallen auf M3X-387“, warf Rodney ein.

„Na, wenigstens etwas... Ich wünsche Ihnen beiden noch viel Spaß miteinander.“

„Já ti dám, ty seš takovej vů!“

„Wo haben Sie das her?“, fragte Kilia entsetzt, als sie das Foto von dem Kristall sah. Nachdem Savana wieder einmal beharrlich geschwiegen hatte, hatte sich Woolsey das

jüngere Mädchen in den Isolationsraum bringen lassen, um es mit Bildern und Fragen zu konfrontieren.

„Du weißt, was das ist?“, fragte er.

„Nein“, sagte sie nachdrücklich.

„Doch, du weißt es“, sagte er.

„Nein“, wiederholte sie. „Wo haben Sie das her?“

„Von dem Planeten, auf dem du gewohnt hast. Wo hast du diese Kristalle schon mal gesehen?“, fragte er.

„Hab ich nicht“, sagte sie und zog einen Schmollmund. „Nehmen Sie das weg.“

„Wir haben einen der Kristalle hierhergebracht und untersuchen ihn“, erzählte Woolsey.

„Sie haben – WAS?“ Sie starrte ihn fassungslos an.

„Ist das schlimm für dich?“ Offenbar musste er sie provozieren, um Reaktionen zu bekommen.

„Sie müssen ihn wieder wegbringen!“, sagte sie panisch. „Diese Dinger... die... die töten!“ In ihren Augen standen Tränen.

Woolsey beugte sich vor. „Wie?“, fragte er.

Sie presste ihre Hände vor die Augen und begann, zu schluchzen.

„Kilia, wenn du irgendetwas weißt, was uns helfen kann, dann sag es uns“, sagte er nun in einem Tonfall, den er für einfühlsam hielt.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Bringen Sie das Ding wieder weg!“, brachte sie gequält unter Tränen hervor.

„Wenn du uns nicht sagen kannst, was du weißt, müssen wir den Kristall weiterhin hierbehalten“, sagte Woolsey.

„Ich will doch einfach nur schlafen“, flüsterte sie leise.

„Was ist hier los?“, fragte Rodney, als er in der Krankenstation ankam. Marie und Dr Cole beugten sich gerade über einen Patienten. Jennifer löste sich von einem weiteren belegten Bett und kam auf ihn zu. „Wir haben zwei Komapatienten“, erklärte sie. „Diese Albtraumsache wird immer gefährlicher. Mehrere Leute, die eingeschlafen sind, bluten aus den Ohren und die beiden hier sind gar nicht mehr aufgewacht.“

McKay blickte kurz zu den beiden Betten, erkannte die beiden Personen aber nicht. Den Uniformen nach irgendwelche Militärs.

„Wir müssen dringend etwas unternehmen“, sagte Jennifer eindringlich. „Stimmt es, dass die Kinder gesagt haben, die Kristalle seien Schuld an allem?“

„Ja, die Kleine hat das wohl behauptet“, sagte Rodney.

„Und Sie haben wirklich einen davon hergebracht? Vermutlich ist das der Grund dafür, dass die Leute plötzlich noch heftiger reagieren“, meinte die Ärztin und ihr Tonfall klang fast schon vorwurfsvoll.

„Wir müssen den Kristall zurückbringen“, stellte Woolsey fest, nachdem Jennifer auch am Konferenztisch ihre Meinung zu dem Thema kundgetan hatte. „Die Sicherheit dieser Basis ist wichtiger als jede Forschung“, fügte er hinzu, als er sah, wie sich Rodneys Mund protestierend öffnete. Doch der Astrophysiker war zu müde, um ernsthaften Widerspruch einzulegen.

„Wird das was bringen?“, fragte Ronon. „Die Albträume waren schon da, bevor wir den Kristall hergebracht haben.“

„Ich zögere noch, die Kinder wieder in ihrer Welt auszusetzen“, meinte Woolsey steif. John runzelte die Stirn. „Die Kinder... auszusetzen? Meinen Sie das ernst?“

„Wie gesagt: Ich zögere noch.“

„Wenn es wirklich die Kristalle sind, die das alles verursachen, dann sind die Kinder genauso Opfer wie wir“, stellte John fest.

„Opfer, die die Vernichtung zweier Städte überlebt haben“, fügte Rodney der Sachlage mit sarkastischem Unterton hinzu.

„Die Albträume haben begonnen, sobald die Kinder durch unser Gate gekommen sind“, sagte Woolsey streng. „Vielleicht machen sie es unbewusst, aber sie schaden unserer Sicherheit.“

John sah unzufrieden aus.

„Und wenn es nicht die Kinder selbst sind?“, fragte Teyla plötzlich. „Erinnern Sie sich an die zerstörten Kristalle? Selbst die kleinsten Teile haben noch geleuchtet, waren also irgendwie aktiv.“

„Sie meinen, die Kinder können in Kontakt mit den Kristallen gekommen sein und kleinste Partikel mitgebracht haben, ohne davon zu wissen?“, schloss Rodney aus ihrem Gedankengang.

„Vielleicht hängen sie in ihrer Kleidung. Die tragen sie doch noch immer“, fügte Teyla hinzu. „Oder in ihren Haaren.“

„Gut.“ Woolsey stand auf. „Der Kristall und alles andere, was von M39-442 hierhergebracht wurde, wird zurückgebracht, inklusive der Kleidung der Kinder. Dr Keller, rasieren Sie den Kindern auch die Haare ab und lassen Sie sie zurück auf den Planeten bringen, für den Fall, dass sich auch darin Kristallpartikel finden.“

„Ich soll den Kindern die Haare abrasieren?“, wunderte sich Jennifer.

„Machen Sie's einfach“, murmelte Rodney und legte erschöpft seinen Kopf auf den Tisch. „Wenn ich dann endlich schlafen kann...“

Für einen Augenblick kehrte Frieden ein.

Erst als Rodney durch die Krankenstation wanderte und einen Soldaten mit gebrochenem Bein ruhig und selig schlafen sah, traute er sich selbst in sein Quartier. Er legte sich ins Bett und überlegte noch einen Moment lang, ob er sich wirklich trauen sollte, zu schlafen oder nicht. Doch noch bevor sein Verstand diese Frage mit sich selbst ausdiskutieren konnte, war er schon weggedämmert.

Sein Wecker riss ihn am nächsten Morgen aus dem Schlaf und als er in die Kantine kam, wirkten die wenigen Menschen dort erstaunlich entspannt und zufrieden. Er stellte sich sein Frühstück auf einem Tablett zusammen und suchte dann die Tische nach bekannten Gesichtern ab. Schnell machte er Teyla und Zelenka aus, die sich angeregt zu unterhalten schienen. Er setzte sich zu ihnen und wünschte ihnen etwas halbherzig einen guten Morgen.

„Wir haben gerade überlegt, was jetzt wohl aus den Kindern wird“, erzählte Teyla, um ihn auf den neuesten Stand zu setzen. „John redet gerade mit Woolsey darüber. Offenbar ist der immer noch misstrauisch.“

„Natürlich ist er misstrauisch“, meinte McKay etwas heftiger als geplant. „Die Blagen haben uns angelogen! Was, wenn sie mit den Kristalldingern unter einer Decke stecken?“

„Daran haben wir auch schon gedacht“, sagte Zelenka.

„Ach, Sie haben an etwas gedacht?“, fragte Rodney mit gespielter Erstaunen.

Zelenka blickte ihn einen Moment lang unwillig an, als überlegte er, ob er sich zu dieser Bemerkung äußern sollte, entschied sich jedoch dagegen und fuhr einfach fort: „Einerseits hat zumindest der Älteste der drei gelogen, aber andererseits hatten sie dieselben Albträume wie wir. Und das kleine Mädchen soll richtig Angst vor den

Kristallen gehabt haben. Auch hat sich keins der Kinder dagegen gewehrt, dass man ihnen die Köpfe rasiert hat, um ja keinen Kristallstaub zu übersehen. Deshalb sollten wir davon ausgehen, dass sie nicht auf der Seite dieser Kristalle stehen.“

„Ja, aber warum haben sie uns nicht gleich gesagt, dass da unten Kristalle sind, die Albträume erzeugen?“, fragte Teyla. „Das ist das Problem, das ich an der ganzen Sache sehe – Wenn sie wirklich nur Opfer sind, dann hatten die Kinder absolut keinen Grund, uns anzulügen.“

„Mr Woolsey will die Kinder nicht eher freilassen, bis er eine Antwort darauf hat“, erzählte Zelenka.

Rodney seufzte lautlos. „Die Kinder werden uns keine geben, oder?“, fragte er.

„Selbst wenn sie es tun, bleibt die Frage, ob wir ihnen glauben können“, wand Zelenka ein.

Rodney sank in sich zusammen. „Sheppard und Woolsey reden gerade darüber, ob wir noch einmal auf den Planeten reisen, nicht wahr?“

Es kam, wie es kommen musste: Keine vier Stunden nach dem entspannten Frühstück standen sie wieder in dieser Höhle, umgeben von leuchtenden Kristallen und dieser feuchten, kühlen Luft. John wirkte ähnlich entnervt von der Situation wie Rodney selbst, allerdings konnten sie die Dinge nicht einfach auf sich beruhen lassen. Nicht, ehe sie nicht wussten, ob die Kinder, die sie in Atlantis beherbergten, gefährliche Mörder oder einfache Waisen waren. Und da sie keine Antwort, die die Kinder ihnen gaben, glauben konnten, mussten sie hier nach Spuren suchen. Die Höhle erwies sich als größer als zunächst geahnt. Jedes Mal, wenn sie dachten, das Ende erreicht zu haben, fiel ihnen ein weiterer enger Gang auf, der sie tiefer in das Tunnelsystem führte.

„Die Energiewerte werden stärker“, stellte Rodney plötzlich fest und blieb stehen. Er blickte auf seinen Scanner, der ihm erhöhte Energiewerte anzeigte. Also, erhöht im Gegensatz zu vorher. Insgesamt waren sie noch immer sehr schwach; ähnlich dem Wert, den er und Zelenka im Labor gemessen hatten.

John blickte ebenfalls kurz auf seinen Scanner, schien aber zu beschließen, trotzdem weiterzugehen.

Im nächsten Augenblick war es dunkel.

Rodney konnte Johns Stimme hören; sie klang wie aus weiter Ferne. „Sheppard?“, rief er etwas hilflos und suchte nach seiner Taschenlampe. Die Kristalle hatten ein so helles Licht ausgestrahlt, dass er sie ausgeschaltete hatte. „John, können Sie mich hören? Teyla? Ronon?“ Er ertastete die Lampe in seinem Gürtel, doch im nächsten Augenblick war es wieder hell. Er war allein. Die Wände um ihn herum hatten sich geschlossen und einen kleinen, engen Raum gebildet. „Oh nein“, murmelte er und suchte mit den Augen die Wände nach einem Ausgang ab. Es gab keinen. „Nein. Nein, nein, nein“, flüsterte er und versuchte, tief durchzuatmen, um eine Panikattacke zu verhindern. „JOHN!“, brüllte er so laut er konnte, doch der Colonel antwortete ihm nicht. „HILFE!“ Er griff nach seinem Funkgerät und schaltete es ein, doch die einzige Antwort auf seine Hilferufe war ein stetes Rauschen. „Oh Gott... Ein enger, unterirdischer Raum ohne Ausgang“, redete er mit sich selber. „Und ich mittendrin, ganz allein. Ausgerechnet ich, der einzige Klaustrophobiker in der Gruppe. Wieso muss sowas immer mir passieren? Oder ist es auch den Anderen passiert?“ Er sah sich wieder um, um sicherzugehen, dass es noch immer keine Tür gab. „Wer hätte denn ahnen können, dass ihr lustigen Kristalle die Wände hier bewegen könnt?“, fragte er in den Raum hinein. „Habt ihr so etwas wie eine bewusste Intelligenz oder weshalb

sperrt ihr mich hier ein?“ Er erhielt keine Antwort. Natürlich nicht.

Niemand hörte ihn, er hatte keinen Funkkontakt zu seinem Team... Welche Möglichkeiten blieben ihm?

„Die Pistole“, fiel ihm ein und er griff panisch nach der Waffe, die er auf Außeneinsätzen immer bei sich trug. „Okay, wenn ich jetzt einfach auf die Wand schieße, prallt die Kugel dann ab oder nicht?“ Nachdenklich blickte er die Wand ab und beinahe glitt ihm die Pistole aus seiner verschwitzten Hand. „Was soll's“, murmelte er, entsicherte die Pistole, feuerte auf die Wand und erschrak über den lauten Knall, den die Kugel in der Wand verursachte. Aber sie schlug kein Loch hinein. Er schoss, bis er keine Munition mehr hatte, aber die letzten beiden Kugeln gab er schon hysterisch lachend ab. Er war hier gefangen. Ganz allein, abgeschnitten von seinem Team. Würden sie ihn wohl retten?

Waren sie überhaupt in der Lage, ihn zu retten?

„Was heißt das, *verschwunden*?“, fragte Woolsey. Eigentlich wusste er, dass diese Frage überflüssig war. Sheppards Gesicht, das über die Kamera des MALP auf den Monitor im Gateraum übertragen wurde, verriet alles. Dr Rodney McKay war bei einer Expedition durch ein unterirdisches Höhlensystem verschwunden. Was gab es da noch zu erklären?

„Die Kristalle haben für eine Sekunde aufgehört zu leuchten und als es wieder hell wurde, war McKay nicht mehr da. Wir haben die gesamte Höhle durchsucht, ihn aber nicht finden können. Teyla und Ronon sind noch immer da unten und suchen weiter“, erzählte der Colonel. Er machte den Eindruck, sich stark zusammenzureißen. Vielleicht hatte er Angst, Woolsey könne ihn von der Expedition abziehen, wenn er einen zu involvierten Eindruck machte. Und er wollte den Planeten nicht verlassen, bevor er McKay gefunden hatte. Woolsey hatte genug Missionsberichte des Colonels und seines Teams gelesen, um zu wissen, dass er die Suche nach McKay niemals jemand anderem überlassen hätte.

„Könnte er sich einfach verlaufen haben?“, fragte Woolsey, obwohl er sich sicher war, dass etwas so Banales vielleicht auf der Erde passierte, nicht aber in der Pegasus-Galaxie. Dafür war McKay schon zu lange bei den täglichen Expeditionen dabei.

„Nein, Sir. Wir glauben, dass sich die Wände verschoben haben. Bevor es dunkel wurde, konnten wir noch einen Gang sehen, der hinterher verschwunden war“, antwortete Sheppard.

Woolsey starrte ihn an. „Die Wände verschieben sich?“, wiederholte er und schlagartig hatte sich seine Meinung, man müsse nach dem Wissenschaftler suchen, geändert. „Unter den Umständen können Sie die Suche nicht fortsetzen. Was, wenn einer von Ihnen ebenfalls eingeschlossen wird?“

„Wir alle sind bereit, dieses Risiko einzugehen“, sagte Sheppard und klang beunruhigend ernst.

„Ich befehle Ihnen, die Suchaktion vorerst abubrechen“, sagte Woolsey.

„Wir können McKay nicht zurücklassen“, empörte sich der Colonel und schien zu bereuen, überhaupt zum Stargate gekommen zu sein, um die Stadt von McKays Verschwinden zu unterrichten.

„Ich werde die Kinder noch einmal verhören“, sagte Woolsey.

„Dann aber ohne Samthandschuhe“, entgegnete Sheppard wütend.

„Das hier ist kein kleiner, geschlossener Raum ohne Türen“, murmelte sich Rodney selbst zu, während er an seinem Tablet arbeitete. „Und ich bin nicht hier

eingeschlossen.“ Er wickelte ein Kabel um einen der Kristalle und betrachtete hoffnungsvoll die Anzeige auf dem kleinen Computer in seiner Hand. „Das reicht doch im Leben nicht“, flüsterte er und sank in sich zusammen. „Wo sind John und sein C4, wenn man sie mal braucht?“ Ihm war vorhin die spontane Idee gekommen, die Energie der Kristalle irgendwie zu nutzen, um sich ein Loch in die Wand zu sprengen, aber ohne Sprengstoff und mit den geringen Energiemengen, die ihm zur Verfügung standen, war das witzlos. „Das war's. Ich sterbe. Ich sterbe hier in dieser Höhle, verbittert und Selbstgespräche führend.“ Wenn er doch bloß nicht so müde wäre... Wieso bloß wurde er wieder so schläfrig?

Am liebsten hätte er sich auf dem Boden zusammengerollt und wäre, den Kopf auf seinen Rucksack gebettet, eingeschlafen. Aber hier waren überall Kristalle. Sobald er die Augen schließen würde, würde er wieder die gesichtslose Gestalt sehen und ihren Schrei hören. Die Leute, die nach der vorletzten Nacht ins Koma gefallen waren, waren zwar alle wieder aufgewacht, aber sie hatten auch keine Kristalle mehr um sich herum. Was wenn er einschlief und nie wieder aufwachte?

„Wach bleiben, Rodney. Die werden dich schon noch holen“, sprach er sich selbst Mut zu und verfluchte sich dafür, keine Koffeintabletten mitgenommen zu haben.

„Eingesperrt? In der Höhle?“, fragte Treyos leise. Er legte den Arm um Kilia, die sich an ihn drückte. Zum ersten Mal seit zwei Tagen durften die Kinder wieder zusammen in einen Raum. Woolsey wollte die Gesichter aller drei Kinder sehen, während er seine Fragen stellte. Und er wollte wissen, wie die Kinder auf die Worte der jeweils Anderen reagierten. Besonders Kilia würde ihm hoffentlich Aufschlussreiches verraten: Je jünger ein Kind war, desto schwerer fielen ihm komplexe Lügen.

„Du weißt also, welche Höhle ich meine“, sagte Woolsey streng. Immerhin hatte Treyos gestern noch behauptet, nie einen der Kristalle gesehen zu haben.

Treyos biss sich auf die Unterlippe und sah den Tisch an.

„Die Höhle mit den Kristallen. Ihr wart schon einmal dort, richtig?“ Es war mehr eine Feststellung als eine Frage und Treyos schüttelte bloß matt den Kopf. „In eurer Kleidung oder euren Haaren muss Kristallstaub gehangen haben. Nur deshalb hatten alle Bewohner der Stadt diesen Albtraum, noch bevor einer der Kristalle in der Stadt war“, erzählte Woolsey. „Deshalb weiß ich, dass ihr in der Höhle wart. Lügen ist zwecklos.“

Kilia hatte wieder zu Weinen begonnen, Savana starrte stumm vor sich hin. Treyos schien sich einen Ruck zu geben. Er nickte leicht.

„Was habt ihr da unten gemacht?“, fragte Woolsey.

Treyos warf Savana einen hilflosen Blick zu, doch sie sprang ihm nicht rettend bei. Ihre Gedanken schienen irgendwo anders zu sein. „Wir wollten doch nur, dass sie damit aufhören“, sagte er leise.

„Womit aufhören?“

„Mit diesen Träumen.“

Sieben Stunden. Sieben verdammte Stunden saß er nun schon fest. Er verstaute das Tablet wieder in seinem Rucksack und setzte sich hin. Ein Pause. Eine kleine Pause vom Denken, Verzweifeln und Todesängste-Ausstehen. Es fiel ihm von Minute zu Minute schwerer, sich wach zu halten. Seine Augenlider fühlten sich so schwer an. So unfassbar schwer... Das machten die Kristalle, da war er sich sicher. Irgendwie versuchten sie, ihn zum Einschlafen zu zwingen. Woher sie diese Macht hatten, wusste er nicht, aber auf natürlichem Wege war er garantiert nicht so schnell so müde

geworden.

Er legte das Kinn auf die Brust und schloss kurz die Augen.

Nicht einschlafen.

Bloß nicht einschlafen.

Doch bevor er sich dazu aufraffen konnte, wieder aufzustehen, stand er schon wieder in dieser Höhle. Die Höhle im Traum war dieselbe wie hier, nur ein wenig dunkler. Dafür leuchtete das Wesen vor ihm umso heller. Dieses Wesen mit dem leeren Gesicht. Rodney presste instinktiv die Hände auf die Ohren.

„Ihr hattet diese Träume schon in eurer Welt?“, fragte Woolsey ungläubig.

„Sie waren anders“, erzählte Treyos stockend. „Sie waren... anders. Nicht so schlimm wie hier. Aber eigentlich doch schlimm.“ Er senkte den Kopf und schien zu überlegen, wie er seine Gedanken in Worte fassen konnte.

„Was habt ihr gesehen?“, wollte Woolsey wissen.

„Dieses Wesen“, sagte Treyos leise. „Es hat gesprochen.“

„Was hat es gesagt?“

„Wer bist du?“

Rodney blickte überrascht auf. Er ließ die Hände langsam sinken und blickte fassungslos das Wesen an. „Hast du... geredet?“

„Wer bist du?“, wiederholte die Stimme, obwohl sich das Wesen nicht bewegte.

Rodney überkam eine Gänsehaut. „Dr Rodney McKay“, stellte er sich vor. „Und wer bist du?“

„Wir sind das Kollektiv“, erwiderte die Stimme. „Wo sind unsere Kinder?“

„Eure Kinder?“, wiederholte Rodney. „Wenn du zufällig die drei ungezogenen Blagen meinst, dann werde ich dir bestimmt nicht sagen, wo sie...“

„Wo sind unsere Kinder?“, fragte die Stimme noch einmal. Sie klang völlig ausdruckslos. Mehr wie ein Computer als ein Mensch.

Rodney spürte, wie er nervös wurde. Er war nicht gut in solchen Situationen. Das waren Dinge, die John meistern sollte. Der konnte so etwas viel besser. Und er ertrug es auch leichter.

„Sie lassen sich nicht mehr empfangen. Wo sind sie?“

„Es hat Befehle gegeben“, erzählte Treyos. „Immer nachts. Ich weiß nicht, warum, aber die Leute haben das auch gemacht! Einmal hat es gesagt, dass wir die Brücke zum alten Fluss befestigen sollen und am nächsten Tag waren alle da und haben das gemacht. Alle! Ich weiß nicht, warum sie das gemacht haben!“

Woolsey runzelte die Stirn. „Die Leute haben sich nachts in ihren Träumen befehlen lassen, was sie zu tun haben?“

Treyos nickte und biss sich wieder auf die Unterlippe, als habe er Angst, zu weinen. Savana hatte sich endlich aus ihrer Starre gelöst und blickte hilflos ihren Bruder an.

„Ich werde dir bestimmt nicht sagen, wo die drei sind“, sagte Rodney und bemühte sich, tapfer zu klingen. „Da kannst du mich einsperren, solange du willst.“ Für einen Moment fühlte er sich fast schon heldenhaft, bis ihm wieder einfiel, dass er nur noch einen Energieriegel hatte und Verhungern ein sehr kläglicher Tod war.

„Wir suchen nicht die Eindringlinge. Wir suchen unsere Kinder“, sagte das Wesen.

„Seit wann träumt ihr von diesem Wesen?“, fragte Woolsey.

„Seit wir in dieser Welt sind“, sagte Treyos. „Früher war das nicht so.“

„Habt ihr mit jemandem geredet? Mit den Leuten, die euch aufgenommen haben zum Beispiel?“

Der Junge schüttelte den Kopf. „Wir... wir haben uns nicht getraut“, gab er zu.

„Warum nicht?“

„Die haben doch alles gemacht, was das Wesen gesagt hat“, meldete sich Savana zum ersten Mal zu Wort. „Die sind sogar gestorben, wenn es das wollte!“

„Eure Kinder... Eure Kinder sind die Bewohner dieser Welt.“ Langsam dämmerte es ihm. Dieses Wesen suchte gar nicht nach Treyos, Savana und Kilia, sondern nach den Menschen, die sich gegenseitig ermordet hatten.

„Sie lassen sich nicht mehr empfangen“, wiederholte das Wesen. „Wo sind sie? Haben sie uns verlassen?“

Am liebsten hätte Rodney dem leeren Gesicht einfach erzählt, dass seine Kinder alle tot waren. Aus rein wissenschaftlicher Neugierde: Würde es wohl Trauer empfinden? Und wenn ja, wie äußerte die sich? Diese zweite Frage war es jedoch, die ihn nichts sagen ließ. Wäre die Antwort Wut gewesen, hätte er wohl noch weniger Chancen, lebend hier rauszukommen als ohnehin schon.

„Wo sind sie?“

Rodney zögerte. Er musste irgendwie Zeit schinden. Vielleicht würden ihn die Anderen doch noch retten. „Wie können sie deine Kinder sein?“, fragte er. „Sie sehen anders aus als du.“

„Eine Frau, die neben uns gewohnt hat, ist für diese Kristalle gestorben. Sie hieß Alea“, erzählte Treyos traurig. „Nachts wurde gesagt, dass es für sie Zeit wäre und am nächsten Tag haben die Leute...“ Er stockte.

„Sie haben sie umgebracht?“, fragte Woolsey.

Treyos schüttelte den Kopf. „Nein. Sie hatten so einen Kristall auf dem Zeremonieplatz und alle haben gesungen. Alea hat den Kristall genommen und etwas getrunken. Dann ist sie die Treppe runtergegangen und die Leute haben den Deckel über ihr zugemacht. Wir wussten nicht, was da unten ist und wollten nachts nachgucken und da haben wir die Kristalle gesehen, aber Alea war nicht mehr da. Sie ist bestimmt gestorben.“ Seine Unterlippe bebte bedenklich, aber er schaffte es noch immer, sich zusammenzureißen. „Ich hab sie wirklich gemocht“, sagte er mit einem gewissen Trotz in der Stimme, als müsse er sich für sein schwaches Verhalten entschuldigen.

„Sie sind unsere Kinder. Erst wenn es für sie an der Zeit ist, werden sie eins mit dem Kollektiv“, sagte das Wesen.

„Sie werden eins mit dem Kollektiv?“, wiederholte Rodney. „Also... mit dir... euch?“

„Ja. Sie leben ihr Leben als Menschen und wir helfen ihnen. Droht Gefahr, dann warnen wir sie. Und wenn es an der Zeit ist, kommen sie zu uns und werden eins mit uns“, sagte das Kollektiv. „Aber jetzt lassen sie sich nicht mehr empfangen. Vielleicht haben wir sie mit unserem Zorn verschreckt.“

„Welcher Zorn?“

„Wir hatten doch nur Angst“, sagte Treyos leise. „Wir wollten nicht, dass die Kristalle alle Leute umbringt und zu sich holt. Wir hatten doch niemanden mehr als diese Menschen!“

„Was habt ihr gemacht?“, fragte Woolsey.

„Wir sind... Wir sind da nochmal runtergegangen.“ Treyos blickte seine Hände an. „Und dann haben wir versucht, die Kristalle kaputt zu machen. Aber sie haben immer wieder angefangen zu leuchten und es waren so viele...“

„Die Eindringlinge haben versucht, uns zu töten.“ Die Stimme des Kollektivs klang nun beinahe wie ein Zischen. „Wir waren wütend, ja. Aber wir wollten nicht, dass unsere Kinder das wissen. Wir wollten doch nur leben!“

Rodney blickte betroffen in das leere Gesicht, das, wenn es Augen gehabt hätte, bestimmt weinen würde. „Es tut mir Leid, euch das sagen zu müssen“, begann er vorsichtig und merkte, dass es ihm wirklich Leid tat, „aber eure Kinder sind tot.“

Ein lautes Zischen war zu hören, ob vor Entsetzen oder Zorn, konnte er nicht ausmachen.

„Tot!“, wiederholte die Stimme nach einer Weile.

„Sie haben sich gegenseitig umgebracht“, erzählte Rodney langsam. „Kann es sein, dass sie eure Wut gespürt haben?“

„Irgendwann konnten wir nicht mehr.“ Nun schluchzte Treyos zu ersten Mal selbst.

„Wir sind wieder hochgegangen, aber da... da war schon alles zu spät.“

„Wir sind daran Schuld, dass alle tot sind, oder?“, fragte Savana leise und streichelte über Kilians kahlen Kopf. „Die Kristalle hätten sie bestimmt nicht alle umgebracht, wenn wir nicht gewesen wären.“

„Sie sollten nicht sterben“, sagte das Kollektiv. „Wir wollten doch nur leben. Wir hätten ihnen doch niemals gesagt, dass sie sich umbringen sollen. Sie waren unsere Kinder.“

Rodney wusste nicht, was er sagen sollte. Es kam ihm fremdartig vor, was ihm dieses Wesen erzählte, aber er glaubte ihm. Offensichtlich lebte das Kollektiv in einer seltsamen Symbiose mit diesen Menschen hier. Hatte Jennifer nicht etwas von einer Anomalie in dem Blut der Leichen erzählt? Vielleicht waren es noch nicht einmal richtige Menschen, sondern nur etwas sehr ähnliches.

„Wir wollen unsere Kinder zurück.“

„Und wenn ich sie euch zurückbringe?“ Die Idee kam Rodney schlagartig. Wenn die Menschen hier unten starben und Teil des Kollektivs wurden, dann half es vielleicht, die Leichen herzubringen. Vielleicht war es längst zu spät für eine Vereinigung mit dem Kollektiv, aber zumindest vom Gefühl her könnte es dem leeren Gesicht helfen.

„Wie?“, fragte das leere Gesicht.

„Wenn ihr mich gehen lasst, Sorge ich dafür, dass ihre Körper hier in diese Höhle gebracht werden“, versprach er. „Dann sind sie für immer bei euch. Ist das nichts?“

„Rodney!“ Noch bevor Rodney klar wurde, dass er nicht mehr schlief, war Teyla schon bei ihm angekommen und blickte ihn besorgt an. „Geht es Ihnen gut? Wir waren ganz krank vor Sorge um Sie.“

Rodney blickte sich verwundert um. Er stand wieder am Eingang der Höhle. Offenbar hatte sein Team hier auf ihn gewartet und auf ein Wunder gehofft. Auch Ronon und John standen bald bei ihm und schnell wurde er darüber ins Bild gesetzt, dass Woolsey gar nicht begeistert darüber war, dass sie nicht nach Atlantis zurückgekehrt waren. Lorne wartete wohl inzwischen am Gate auf sie. John wollte ihn anfunken, damit er in der Stadt Bescheid sagen konnte, dass Rodney wieder da war, aber die

Funkgeräte funktionierten in der Höhle immer noch nicht.

„Also müssen wir wieder da rauf?“, fragte Rodney unglücklich.

„Soll ich Sie tragen?“, fragte Ronon belustigt und blickte demonstrativ zur niedrigen Decke hoch.

„Nein, danke“, sagte Rodney gefasst und eilte zur Treppe.

„Und jetzt erzählen Sie endlich, wo Sie gewesen sind!“

Abends saß Rodney noch lange am Pier und blickte auf das dunkle Meer hinaus. Es tat gut, nach dem anstrengenden Tag und vor allem den Stunden in der engen Höhle hier im Freien zu sitzen und die frische Luft zu spüren.

Als er Schritte hinter sich hörte, drehte er sich überrascht um. Richard Woolsey hatte sich einige Meter von ihm entfernt an den Pier gestellt und folgte nun einen Moment lang seinem Blick gen Meer. Er trug nicht mehr seine Uniform, sondern einen maßgeschneiderten schwarzen Anzug. Rodney lächelte schief. Irgendwie passte das zu ihrem neuen Leiter.

Rodney stand auf und ging auf ihn zu. „Sie können auch nicht schlafen?“, fragte er.

„Ich dachte, Sie interessieren sich vielleicht dafür, dass die Athosianer sich bereit erklärt haben, die Kinder bei sich aufzunehmen“, entgegnete Woolsey, ohne den Blick vom Meer abzuwenden.

„Nein. Eigentlich nicht.“ Rodney steckte die Hände in seine Hosentaschen und überlegte, ob er wieder gehen sollte. Irgendwie wusste er noch immer nicht so recht, was er von Woolsey halten sollte. Mit Sam war alles einfacher gewesen.

„Nicht?“

„Ich mag keine Kinder“, sagte Rodney bloß.

„Hm“, machte Woolsey. „Ich dachte, Sie würden sich dafür interessieren, nachdem sie als Einziger mit dem Kollektiv sprechen konnten.“

Rodney seufzte lautlos. „Sind mittlerweile alle Leichen in die Höhlen gebracht worden?“, fragte er.

„Ja. Wir haben den Deckel versiegelt und werden die Gateadresse nicht mehr anwählen“, berichtete Woolsey. „Eigentlich ist das eine ziemlich traurige Geschichte.“

„Dass wir den Planeten nicht mehr anwählen können oder...?“

„Ist Ihnen klar, dass das Ganze nur ein großes interkulturelles Missverständnis war?“, fragte Woolsey. „Für die Leute auf dem Planeten war es offenbar so normal, mit diesem Kollektiv zu leben, dass sie nicht auf die Idee gekommen sind, dass ihre Handelspartner gewöhnliche Menschen sein könnten. Und umgekehrt sind die Kinder, als sie den Wraithangriff überlebt haben, davon ausgegangen, von gewöhnlichen Menschen adoptiert zu werden. Hätten sie einfach offen mit ihren Zieheltern gesprochen, dann hätte sich der Tod von hunderten von Menschen verhindern lassen.“

„Ja“, sagte Rodney nachdenklich. „Ziemlich traurig.“ Er blickte auf seine Uhr. „Ist schon spät. Ich geh schlafen.“

„Träumen Sie was Normales.“ Aus den Augenwinkeln konnte Rodney sehen, dass Woolsey kurz lächelte, bevor er sich wendete und langsam in Richtung Stadt ging.